

Grenzübergang Bahnhof  
Friedrichstraße (Skizze des MfS  
– Ministerium für Staatssicherheit der DDR, im Volksmund „Stasi“)



## Alien Nations

Alle Wege führen nach Rom, aber nur einer über die Transitstrecke von Münster via Marienborn nach Berlin. Noch auf westdeutschen Grund auf der A2 klopft Harry auf das Lenkrad und krakeelt ironisch den schon damals angestaubten CDU-Slogan in den Fahrgastrraum des Opel Kadett C: „Freie Fahrt für freie Bürger“! Dort außer ihm anwesend: Seine schon lang ehemalige Freundin Doro, deren jüngere Schwester, meine damals erst kürzliche Ex-Freundin Karo, und ich selbst.

Ostberlin wurde in der Sprachregelung der DDR „Berlin - Hauptstadt der DDR“ genannt.

Es ist Herbst des Jahres 1983 und ich bin auf meiner ersten Fahrt in dieses seltsame Konstrukt von Stadt, deren Westteil in seinen Umrissen den Grenzen einer mit vertikalem Hammerschlag gestauchten Bundesrepublik seltsam ähnelt, mit dem nördlichsten Reinickendorf als Schleswig-Holstein sozusagen. Die Teil von diesem Land ist und auch wieder nicht: Die Bundesrepublik Deutschland - UND Westberlin heißt es. Als sei diese Stadt-Matrjoschka dazu erdacht, aus dem Leib ihrer größeren Mutter wieder fix und fertig erneuert



Russische Matrjoschkas – Puppen, die ineinander geschachtelt werden können.

hervorzuspringen. Aber damals kann davon weder Rede noch Ahnung sein. Denn in der Sowjetunion ist alles noch fest gefügt und ein Betonkopf dem vorherigen nachgefolgt.

Entsprechend abweisend und eingeübt herablassend geben sich die ostdeutschen Grenzer. Der Reisepass ist einige Meter vorm Grenzer-Kabuff von den westdeutschen Eindringlingen auf ein Förderband zu legen. Man hat keine Ahnung wozu diese Prozedur dient – wer weiß, vielleicht sitzen in diesen Förderbändern fotosensorische Apparaturen? Denn dieser Staat investiert lieber in Staats-Apparaturen und Apparatschiks zur Kontrolle unzufriedener Bürger, denn in deren allgemeiner Zufriedenheit durch bürgerliche Freiheiten; einschließlich materieller Bedürfnisse.



Ab Herbst 1983 als Student eingeschrieben – Bild aus dem Studienbuch, natürlich aus dem Fotoautomaten am Bahnhof ;-)

Was mir damals nicht bewusst ist: Die Passkontrolleinheiten sind dem **MfS** unterstellt, sind also uniformierte **Stasi**-Mitarbeiter. Entsprechend scheinen sie auch Schulungen für Psycho-Spielchen für die Einreisenden durchlaufen zu haben. Winkt also der Grenzbeamte (eine Grenzbeamte bekomm ich nie zu Gesicht) gnädig die Wartenden heran, erfolgt die Beargwöhnung der Grenzgehen-den von oben herab über den beäugten Pass hinweg. So albern diese Rituale dieser künstlich aufgeblasenen Nullen sind, können sie uns nicht egal sein. Denn es ist einem in dieser Situation klar, dass diese luftgefüllten Uniformen uns willkürlich einen langen Aufenthalt an der Grenze einbrocken können, wenn nicht gar ein demontiertes Fahrzeug, das man dann nach Inspizierung wieder gefälligst selbst wieder zu rekonstruieren hat. Zugegeben mag das eher selten gewesen sein, aber die Möglichkeit bestand stets.

Das Ministerium für Staatssi cherheit (MfS) der DDR, meist einfach Stasi genannt, war für die Überwachung der DDR-Bevölkerung zuständig. Neben hauptamtlichen gab es auch extrem viele sogenannte IM (inoffizielle Mitarbeiter). Diese bespitzelten zum Beispiel engste Kollegen, Freunde aber teilweise auch ihre eigenen Ehepartner für die Stasi. Zahlreiche Leute, die von der Stasi als Feinde der DDR angesehen wurden, saßen in Haft in der gefürchteten Anstalt Berlin-Hohenschönhausen.

[https://www.youtube.com/watch?v=\\_bp7NeJd7zs](https://www.youtube.com/watch?v=_bp7NeJd7zs)

Mich würde es interessieren, was aus all' diesen Uniformierten geworden ist: Ich fantasiere genauso Wendegewinner im Investorenzwirn wie verbitterte dünnhaarige Nörgler im Feinripp, gebeugt über ihre Handys Parolen in Sinne von AfD oder BSW in ihre Telegrammkanäle repetierend. Aber das Gros hält sich heute vermutlich eher in der Mitte zwischen solchen Klischees auf. Immerhin kann man sich fragen, was inzwischen aus all' den offenen Rechnungen geworden sein mag - der aufgeflogenen Bespitzelung selbst durch engste „Freunde“, ehemalige Kolleginnen und Kollegen, Partner

und Eheleute. Zu allgemein das Phänomen durch viele Hunderttausende aufgeflogene IM und auch durch verbliebenen Verdacht.

Aber heute, also im Herbst 1983 liegen diese Brüche noch in ferner Zukunft und wir passieren unbehelligt und ohne spezielle Schikane die Grenze zur DDR. Unterwegs machen wir Station in einer Raststätte und konsumieren ein Mahl (bei mir: Falscher Hase und Rotkohl mit Sättigungsbeilage), das standardisiert, aber keineswegs schlechter ist als Pendants an westdeutschen Raststätten.

Wir sind schließlich auch ohne besondere Zwischenfälle in Berlin-Charlottenburg angekommen. Da Doros in Berlin wohnende Freundin im Urlaub ist und deren Freund nur zeitweise dort anwesend, steht uns für zwei Nächte die Altbauwohnung unentgeltlich zur Verfügung, was dem studentischen Geldbeutel zupass kommt. Nur ab und zu lässt sich der Freund der verreisten Freundin blicken. Ein „Blacky“, wie Doro ihn beschreibt, was ich einigermaßen befremdlich finde. Auch die verreiste Freundin steht, wie sie, Doro, auf schwarze Männer. Ob da auch hin und wieder weiblicher Sextourismus ein Rolle gespielt haben mag, will ich aber gar nicht wissen.



Ab und zu begleitet uns dieser Freund auf einige Ausflüge, zum Beispiel ins Museum für Völkerkunde in Berlin-Dahlem, während sich Harry bis zum Ende unseres Berlin-Trips nach einer anderen Adresse verabschiedet. Besonders eindrucksvoll finde ich im Museum die Abteilung **Ozeanien**. Ein komplettes Männerhaus von wohl rund 10 Metern Länge ist in einer Halle aufgebaut, bemalt und komplett aus Naturmaterialien erbaut. Aus einigen Büchern habe ich da schon von archaischen Ritualen – so auch der Kopfjagd erfahren. Daher bin ich nicht allzu entsetzt über den Schrein mit entsprechenden menschlichen Köpfen, der ebenfalls im Mu-

In Ozeanien (oft vereinfachend als „Südsee“ bezeichnet) lebten viele Ureinwohner noch vor rund 150 Jahren sehr ursprünglich. Erlangte ein Junge die Pubertät, wurde er von der Welt der Frauen und Mädchen weitgehend getrennt. Oft musste er schmerzhafte Rituale über sich ergehen lassen um danach in die Gemeinschaft der Männer aufgenommen zu werden. Diese verbrachten viel Zeit in solchen Männerhäusern: Für Beratungen, für das Erzählen von Ereignissen und so weiter.

seum ausgestellt ist. Sehr viel später, genauer gesagt nach 33 Jahren, bin ich mit meiner Partnerin Andrea von Potsdam aus ein zweites Mal in diesem Museum und irgendwie gerührt: Die oben beschriebenen Exponate sind in das sprachlich und standortlich angepasste Ethnologische Museum ins Zentrum der Stadt, auf die Museumsinsel, umgezogen. Aber 2016 besteht noch ein Teil der Sammlung in Dahlem, als hätte das Museum dort noch für einen kleinen Abschied nach langer Zeit gewartet. Was natürlich eine groteske Verzerrung durch persönliche Empfindungen ist. Dessen eingedenk, zwinkert mir dieser Gedanke doch zu!

Vom Westteil der Stadt erfahren wir in der kurzen Zeit in 1983 nicht allzu viel. Ich fahre erstmals im Oberdeck eines Doppelstockbusses. Meist sind wir aber mit der U-Bahn unterwegs, durchgängig schwarz, denn wir passen uns der gegenwärtigen Punk-Manier an, dass Fahrkarten lösen einfach würdelos und spießig sei, was auch trotz vieler Fahrten und offensichtlich zu wenigen Kontrolleuren durchgängig klappt. Im KaDeWe lasse ich mir ein Ohrloch stechen und abends treffen wir uns mit einem afrikanischen Freund des Freundin-Freundes und zwei weiteren mit diesem bekannten jungen Frauen, die uns auf die Tipps in der **Tip** und der **Zitty** aufmerksam machen. Wir sprechen über Ravi Shankar, Reggae und Ska und über das Leben in der Stadt. Später besuchen wir eine ostafrikanisch (?) eingerichtete Kneipe und ich prelle das erste und einzige Mal dabei in meinem Leben die Zeche. Sozusagen absichtslos. Denn unsere regelmäßigen Gänge zu den nächsten **Späxis**, um uns zwischendurch mit Essbarem – die Kneipe zapft nur – zu versorgen, werden irgendwann so ausgedehnt, dass wir, angeduselt, den Weg zurück einfach vergessen.

Zwei Stadtmagazine, vor allem für Veranstaltungstipps. Die Tip wurde aufgekauft, besteht aber bis heute. Die Zitty erschien bis 2020.

Späxis kannte man ursprünglich fast nur in Berlin. Sie haben für die Stadt in etwa die Bedeutung wie die „Trinkhallen“ für das Ruhrgebiet.

Einen Tag nutzen die beiden Frauen und ich für einen Abstecher nach Ostberlin. Wir durchfahren ausgestorbene **Geisterbahnhöfe**. Kurz darauf gelangen wir an den zentralen Grenzübergang im Bahnhof Friedrichstraße, den berühmt-berüchtigten **Tränenpalast** mit den engen Kabinen, die man zu passieren hat. Sie markieren für uns den Übergang benachbarter und doch fremder Welten: Für uns Westdeutsche einfach nur beklemmend die Enge und die Beargwöhnung durch die Grenzer zu spüren, ist dies doch

U- und S-Bahnhöfe, die wegen der Teilung der Stadt unbelebte Durchfahrtstationen waren.

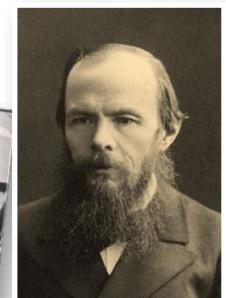
So genannt wegen der vielen Abschiedstränen, die dort zwischen Ost- und Westdeutschen flossen.

ein Luxusproblem. Uns wird, anders als in umgekehrter Richtung den Ostdeutschen, nicht nach dem Leben getrachtet, sollte uns – einfach mal so – nach dem andern Teil Deutschlands zumute sein. Schließlich gelangen wir an den zentral im Ostteil der Stadt gelegen Alex – den **Alexanderplatz**. Der weitläufige Platz wirkt aufgeräumt und steril, die berühmte Weltzeituhr wenig beeindruckend. Eine kleine Gruppe junger Frauen kommt uns lachend entgegen und wir sind ruck-zuck im Gespräch. Sie bieten uns von ihren Butterkekse an und wir sprechen mit ihnen über die Möglichkeiten unseres **Zwangsumtausch** wieder loszuwerden. Denn die Preise für kleinere Waren sind so niedrig, so dass sich dies erst einmal als echte Aufgabe herausstellt. Wir suchen darauf eine große Buchhandlung am Platz auf. Der Große entspricht allerdings nicht ein breites Angebot an Titeln. Es muss sich damals um die Buchhandlung „Das gute Buch“ gehandelt haben, wie ich bei der Recherche festgestellt habe. Eine Zeit lang meinte ich sie in der Schlusszene von „**Das Leben der Anderen**“ wiedererkannt zu haben, bin aber etwas enttäuscht, dass sich nach kurzer Suche im Internet nur eine gewisse atmosphärische Ähnlichkeit ahnen lässt.

Der Alex war schon vor dem Krieg einer der zentralen Orte der Stadt. Bekannt ist er auch durch DEN deutschen Großstadtroman: „Berlin Alexanderplatz“ von Alfred Döblin.

Bei Einreise aus dem Westen in Länder des Ostblocks wurde ein Mindestumtausch fällig. Dieser betrug damals in der DDR 20 DM, die in 20 Ostmark umgetauscht wurden. So kam die DDR zu Devisen (Fremdwährungen) für den Import von Waren aus dem Westen.

<https://www.youtube.com/watch?v=cl4BJPxtnnc>  
(ab Min. 6.24)



Fjodor Michailowitsch Dostojewski im Jahr 1879. Er schrieb sowohl philosophisch wie auch psychologisch weiter hochaktuelle Romane und Erzählungen.



Immerhin sagen mir damals zwei der angebotenen Autoren dem Namen nach etwas, so dass ich schon einmal einen Teil meiner Alu-Chips loswerde: Gustav Meyrink und Elias Canetti, der zwei Jahre zuvor den Nobelpreis für Literatur zugesprochen bekommen hatte. Die Gestaltung der Cover ist nicht gerade einladend. Beide Titel liegen später noch länger bei mir unangestrichen zuhause herum. Dabei tue ich zumindest dem einen Titel großes Unrecht. Denn als ich es dann rund ein Jahr später lese, wird es zu einem dieser Bücher, die ich Weltenöffner nenne. Elias Canettis „Die Fackel im Ohr“, die Lebenserzählung seiner Jugend, bringt mich mit vielen neuen Namen und Gedanken in Kontakt. Vor allem verdanke ich ihr die Neugierde auf das Werk von Dostojewski, der bald zu einem der Autoren wird, die mich lebenslang beschäftigen.



Wie aus der Zeit gefallen:  
Ostberlin in den 1980er Jahren

Eine ganze Zeit laufen wir mehr und mehr aus dem Zentrum heraus und einigermaßen ziellos durch die Stadt, die uns im Lauf des Tages zu ihrem Grau das herbstliche und von Zweittakt-Auspuffgasen gedämpfte Licht und ein entsprechende Gerüche beschert. Ohne wirklich zu wissen warum, empfinde ich die Tristheit aber gar nicht so unangenehm, sondern als eine gewisse Ruhe und Zeit-Versetztheit gegenüber dem zerstückelten Chaos im Westteil, mit dem ich in diesen Tagen nicht recht warm werden will. Werbung findet sich hier praktisch gar nicht. Nichts Grelles schreit einen von den Fassaden an. Ein ähnliches Gefühl werde ich bei meinem ersten Trip nach Prag im Jahr 2005 haben, wo sich, in den Außenbezirken, noch eine ähnliche Atmosphäre findet.

[https://www.youtube.com/watch?v=J6YRKs\\_hKFQ](https://www.youtube.com/watch?v=J6YRKs_hKFQ)

Zwar erlebte ich nicht so viel „Randale“ im Westteil, wie im Clip von „Ideal“ zu sehen, aber er zeigt ganz gut die Gegensätze der beiden Stadtteile.

Fußmüde kehren wir am Abend endlich in eine Eckkneipe ein. Dort bleiben wir an einem mittig im Schankraum stehenden Tisch nicht lange allein. Zwei Jugendliche, nicht viel jünger als Karo und ich, fragen ob sie sich zu uns Dreien setzen dürften. Beide unterscheiden sich nicht wesentlich von Jungs aus dem Westen. Das Haar etwa Schulterlang und in Jeans mit entsprechenden Jacken gekleidet, entsprechen sie in etwa ihren Pendants dort. Allerdings haben diese Beiden offensichtlich ein feineres Sensorium als ich für die Unterschiede. Denn sie sind offenbar nicht zuletzt – sowohl auf der Suche nach Quellen für den Bezug kaum sonst erhältlicher Waren als auch rarer Informationen aus dem Westen – auf uns aufmerksam geworden. Es wird ein langer Abend mit diesen Jungs und uns Dreien. Dabei fließt eine Menge Bier in unsere Kehlen, was dem Jüngeren der Beiden zunehmen anzumerken ist – dünnes DDR-Bier hin oder her! In einem Nebenraum wird eine Hochzeit auf das Ausgiebigste begossen. Beim Gang auf die Toilette laufen mir Männergestalten über den Weg, die weder in der Lage sind, die Pissoirs sauber zu treffen, als auch einigermaßen aufrecht zu stehen oder ihr Getränk nebst Verzehrtem bei sich zu halten. Es ist ein wüstes und offensichtlich komplett aus dem Ruder gelaufenes Saufgelage. Davon weiter halbwegs abgeschieden wie unbeeindruckt führen wir unser Gespräch zu fünft fort. Es geht um die Achtung, die ein Musiker wie Udo Lindenberg dafür genießt, seinen Fans im Osten treu zu sein, wie auch um die satten Tauschgeschäfte,

die sich mit eingeschmuggelten West-LPs machen lassen. Wir tauschen schließlich Adressen aus - mein Notizbuch wird mir einige Monate später verloren gehen. Irgendwann kommt das Gespräch auf die hier verschrieenen Sachsen (vermutlich spielt hier auch die Konkurrenz der DDR-Oberliga Clubs Union Berlin und Dynamo Dresden – **Mielkes** „Stasi-Club“ – eine Rolle). Und schließlich auf die allgegenwärtige Stasi. Etwas erstaunlich finde ich dabei die Freimütigkeit, vor allem des Jüngeren, mit steigendem Alkoholpegel. In seinen Tiraden gegen die allgegenwärtige Überwachung mischen sich nach und nach auch andere Töne, die sein etwas älterer und ruhiger Kumpel etwas zu relativieren und zu bremsen versucht. Es wird fremdenfeindlich bis rechtsradikal und uns Drei zunehmend unwohl, so dass wir bald von unserer Seite die Runde auflösen und uns auf den Rückweg machen. Ich bin erstaunt, solche unerwarteten Töne gehört zu haben, mit denen ich damals nicht rechne und die nicht in mein Bild der dortigen Gesellschaft passen. Denn lange Zeit blieb alles friedlich und sympathisch. Ich mache mir den Reim darauf, dass alles, vor allem durch Zwang verordnete, zwangsläufig eine Gegenbewegung erzeugt, und sei es eine Anti-Reaktion auf „von oben“ verordneten Antifaschismus. Zu denken gibt mir heute, wie lange Denkmuster wirksam bleiben. Die „Ostdeutschen“ von heute denken und fühlen offenbar nach wie vor anders als Die-jenigen mit einer „westdeutsch“ geprägten Biografie. Man hüte sich aber vor einem missionarischen Eifer - echten Austausch sehe ich als notwendige Vorbedingung zum Verstehen und zum Ausgleich von Gegensätzen.



Von Bundesarchiv, Bild 183-1985-0206-042, CC-BY-SA 3.0, CC BY-SA 3.0 de, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=6344717>

Erich Mielke (1907-2000) war von 1957 bis 1989, also weit über 30 Jahre, Chef des MfS - der sogenannten Stasi, die für die Überwachung der DDR-Bewohner zuständig war.

Der Abend ist später geworden als ursprünglich geplant und wir Drei sind etwas orientierungslos etwas weiter aus dem Zentrum gelangt. Also nehmen wir, naiv wie wir sind, eine S-Bahn Linie, die uns zu einem anderem Grenzübergang bringt. Was und auch prompt einen längeren Aufenthalt beschert. Denn was wäre in diesem abgedichteten Ostberlin schon unverdächtig. Ich sehe heute noch die süffisante Mine des Oberindianers der Grenzbeamten vor uns, wie er genüsslich lang unsere Pässe studiert und uns dann schließlich, nach einigen wichtigtuerischen Telefonaten und etwa 20 Minuten, ziehen lässt. So endet mein

erster, und auch letzter Eindruck der noch geteilten Stadt in seiner Osthälfte.

Ich schließe für lange Zeit mein Kapitel Berlin. Eine Stadt, die ich in ihrem Westteil als zerstückeltes Etwas erlebt habe. Und den Ostteil als seltsam eingestaubten Kokon, dem man schlüpfindes Leben kaum mehr zutraut. Die Vorgeschichte des Mauerfalls 1989 erlebe ich, genauso wie diesen selbst, mit sehr zwiespältigen Gefühlen. Sehr lang bin ich darauf geeicht, den westlichen Darstellungen des Ostens zu misstrauen. Sie sind mir zu sehr geprägt vom einseitiger CDU-Westbindungs-Rhetorik, von Amerika-Gläubigkeit und einer Sankt-Kohl-Seligkeit. Von Nationalhymne und patriotischen Tönen direkt vor dem Mauerfall, die sich ungewohnt bis falsch anfühlen. Und ich frage ich mich: Geht es den DDR-Bürgern wirklich vorrangig um Demokratie? Denn auffällig ist in der Entwicklung der Sprechchöre „von Drüben“ ein allmähliches Abgleiten von „Wir sind das Volk“ zu „Kommt die D-Mark nicht zu uns, kommen wir zu ihr“ und „Deutschland einig Vaterland“, bei welchem sich mir eher die Nackenhaare kräuseln. Ich wünsche mir eine allmähliche Annäherung der zwei deutschen Staaten und die Chance für Ostdeutschland sich eine Souveränität vor einem Zusammenschluss zu erarbeiten. Und vor allem ist mir die Großmannssucht suspekt, die ich hinter all dem als eine gewisse Gefahr sehe. So lässt mich auch die Hauptstadtfrage nicht kalt: Von Berlin ging einmal so viel Unglück über die Welt aus. Dass es nicht weiter das tief im Westen gelegene Bonn weiter sein kann, leuchtet mir ein, aber deshalb Berlin? Ich befürchte ein neues Streben nach politischer Macht. Was ich später so nicht wirklich bestätigt sehe. Die drückt sich eher wirtschaftlich aus.



Freies Berlin: Meine beiden Jungs  
2005 am Brandenburger Tor

**Alea iacta est** - es ist nun schon lange geschehen. Viele Fehler sind gemacht worden bei der Vereinigung dieser so lange getrennten und sich dabei ein weites Stück fremd gewordenen Bevölkerungen. So führt mich mein erster Besuch von Gesamt-Berlin

Lateinisch: „Die Würfel sind gefallen“. Sagt man manchmal, wenn eine Entscheidung endgültig getroffen wurde.

erst mit meinen beiden noch kleinen Söhnen und meiner damaligen Frau nach rund 22 Jahren nach Berlin. Andere Gegenden der „Neuen Bundesländer“ habe ich bereits vorher besucht. Die ganz alte und nun neue – und lange gemiedene – Hauptstadt nehme ich, auch in seinem westlichen Teil, gänzlich gewandelt wahr. Ich versöhne mich gewissermaßen mit dieser Stadt. In der Sonne des frühen Herbstes sehe ich ein buntes, wohl auch manchmal chaotisches, dabei aber nicht länger zerstückeltes Berlin. Und ja – Widersprüche, aber auch Freiheit.



„Als mit der deutschen Einheit vom 3. Oktober 1990 die Planung für die Neuanlage des Potsdamer Platzes begann, wurde der Denkmalssockel 1995 abgeräumt und eingelagert. Im Jahr 2002 setzte sich die Bezirksverordnetenversammlung des Berliner Bezirks Mitte für die Wiederaufstellung des Sockels ein – als Dokument der Stadtgeschichte und des Umgangs mit den sozialistischen und antimilitaristischen Traditionen in Deutschland.“

Quelle:  
[https://de.wikipedia.org/wiki/Karl\\_Liebknecht](https://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Liebknecht)